

Hinweis

Der nachfolgende Text wurde – gekürzt um das Literaturverzeichnis – veröffentlicht in: **DAS BAND**, Zeitschrift des Bundesverbands für körper- und mehrfachbehinderte Menschen e. V. (bvkm), Ausgabe 1/2026 // www.bvkm.de

Architektur als Therapieansatz

Andrea Möhn

Einfache Sprache

Manche Menschen mit einer Behinderung reagieren sehr stark auf ihre Umgebung. Das bedeutet: Was um sie herum ist, beeinflusst ihr Gefühl. Wenn ihr Zimmer nicht zu ihnen passt, fühlen sie sich nicht wohl. Dann werden sie manchmal unruhig oder aggressiv. In einem holländischen Wohnheim wurden sechs Zimmer neu gestaltet. Es wurde genau auf die Bedürfnisse der Menschen geschaut. Viele Menschen haben dabei mitgemacht. Zum Beispiel Betreuer:innen, Therapeut:innen und Familienangehörige. Alle haben zusammen überlegt, was die Person braucht und wie ihr Zimmer aussehen soll. Dafür wurde mit der Person gesprochen oder die Person genau beobachtet. Es wurde geschaut, was sie erlebt hat und was ihr wichtig ist. Die Ergebnisse waren sehr gut. Die Bewohner:innen wurden ruhiger. Sie verhielten sich weniger aggressiv. Bei der Gestaltung eines Zimmers spielen viele Dinge eine Rolle. Zum Beispiel Farben, Licht, Geräusche, Materialien und die Atmosphäre im Raum. Aber das allein reicht nicht. Das Wichtigste ist, die Person wirklich zu kennen. Man muss wissen, was sie sich wünscht, was sie erlebt hat und wie sie sich fühlt.

Bewohner:innen mit geistiger Behinderung und extremem, unverständlichem Verhalten in Langzeitpflegeeinrichtungen bringen dies oft durch die Zerstörung ihrer Zimmer zum Ausdruck. Oft wird das Verhalten durch die Organisation nicht verstanden und mit dem Entfernen möglicher gefährlicher Raumelemente reagiert. Die Zimmer werden auf das Nötigste reduziert, um die Bewohner:innen vor ihrer eigenen Aggression zu schützen. Das Resultat sind kahle Räume, die zu noch mehr Aggression als Reaktion darauf führen. Die Suche nach dem Grund für das aggressive Verhalten stellt eine Herausforderung dar. Ein erheblicher Anteil der Bewohner:innen mit geistiger Behinderung in den Niederlanden (16 % – 20 %, die den Organisationen bekannt sind) zeigt herausforderndes Verhalten wie Selbstverletzung, Aggression gegenüber anderen und Beschädigung der physischen Umgebung (Bowring et al. 2019).

Die dem Beitrag zugrunde liegende Studie basiert auf den Erfahrungen von sechs Best-Practice-Beispielen der Autorin und ihrem spezifischen Gestaltungsansatz für Menschen mit geistiger Behinderung, die sich chronologisch von einem Fall zum nächsten entwickelten. Es werden hier im Text fünf Beispiele vorgestellt*. Auf diese Weise wurde im Laufe der Jahre eine Art Werkzeugkasten geschaffen. Alle Bewohner:innen leben in Wohngruppen in Langzeitpflegeeinrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung in den Niederlanden. Bei den Untersuchungen zu den sechs Fällen wurde

deutlich, dass die bauliche Umgebung ein Gefühl der emotionalen Unsicherheit erzeugen kann, was zu Aggression, Unruhe und unverstandenem Verhalten führen kann. Die Bewohner:innen fühlen sich in den kahlen und unatmosphärischen Räumen offensichtlich unwohl und können sich nicht entspannen. Eine Identifikation mit den Räumen scheint nicht vorhanden zu sein. Anhand der sechs Beispiele wurde deutlich, dass das Erkennen der Identität der Bewohner ein Schlüssel zur erfolgreichen Neugestaltung ihrer Räume ist, was wiederum zu einer positiven Reaktion und Wohlbefinden führt (vgl. Möhn 2021; Roos, Möhn et al. 2022)

Als die Architektin Andrea Möhn (AM_A Andrea Möhn Architects), damals noch mit René Bouman (vgl. Möhn + Bouman Architects), gebeten wurde, an dem ersten Fall „Dolf’s Room“ zu arbeiten, hatte sie bereits jahrelange Erfahrung in der Gestaltung verschiedener Gebäudetypen für Menschen mit geistiger Behinderung. Die Umgestaltung der verschiedenen Gebäude wirkte sich so positiv auf die Bewohner:innen aus, dass es zu weniger Krankheitsfällen beim Personal und einem ruhigeren Verhalten der Bewohner:innen kam.

Davon inspiriert, wandte sich die Einrichtungen an die Architekten, um das Zimmer eines einzelnen Bewohners zu untersuchen, der unverstandenes Verhalten zeigte. In seinem Zimmer hatte er fast das gesamte Inventar zerstört. Infolgedessen sah sich die Einrichtung gezwungen, sein Zimmer gewaltbeständig einzurichten, um ihn selbst und das Personal zu schützen. Dies führte dazu, dass er in einer sehr unfreundlichen und kargen Umgebung lebte. Die Organisation wollte jedoch eine menschlichere Umgebung für den Bewohner, weshalb sie den Architekten völlige Gestaltungsfreiheit gewährte (vgl. Leuenberger & Möhn 2022; Möhn 2021).

Nach der erfolgreichen Neugestaltung von Dolfs Zimmer folgten fünf weitere Zimmer. Vier davon in der gleichen Gesundheitseinrichtung wie Dolfs Zimmer und eines in einer anderen Einrichtung. Alle fünf zeigten nach der Umgestaltung einen ähnlich positiven Effekt wie Dolfs Zimmer. Es ist daher interessant, sich auf die physische Umgebung zu konzentrieren und aus der Perspektive der Raumgestaltung zu analysieren, welche Faktoren dazu geführt haben und inwieweit sich Parallelen finden lassen.

Da der Schwerpunkt dieses Artikels auf der Wirkung der gebauten Umwelt auf die Bewohner:innen liegt, werden sie mit Ausnahme des ersten Beispiels „Dolfs Zimmer“ nicht namentlich erwähnt, sondern mit den Projektnamen: „The Cocoon“, „The Empire“, „The Jungle“ und „Wild World“ benannt.

Methoden

Jedes der Projekte beginnt mit einem intensiven Austausch und partizipativen Prozess mit den Betreuer:innen und den Psycholog:innen. Sie werden interviewt und beschreiben das Verhalten der Bewohner:innen und die auffälligsten Verhaltensmerkmale. Sie berichten über den psychischen Zustand der Bewohner:innen und ihre typischen Merkmale in Bezug auf ihre geistige Behinderung. Eine weitere wichtige Information ist das sozio-emotionale Entwicklungsalter der Bewohner:innen.

Auch Angehörige sind anwesend, um über die Kindheit ihres Familienmitglieds zu sprechen. Die Profilskizze, die von Bewohner:innen erstellt wird, zeigt oft bestimmte Vorlieben, die durch Gespräche mit Familienmitgliedern erklärt werden können, und stellt eine Verbindung zu einem Ereignis in der Kindheit her, das einen großen und unauslöschlichen Eindruck auf die Bewohner:innen gemacht hat. In der Regel fand dieses Ereignis zu einem Zeitpunkt im Leben der Bewohner:innen statt, das der Stufe der emotionalen Entwicklungsstufe gleichkommt.

Im Beispiel von Dolf, dem ersten der fünf Beispiele, war die Erkenntnis, dass Biografiearbeit ein Schlüssel sein könnte, noch nicht bekannt und die Architektin folgte ihrer Intuition für eine Interpretation seiner Identität auf der Grundlage dessen, was sie während der Beobachtung von Dolfs Verhalten wahrgenommen hatte (**Abb.1**).

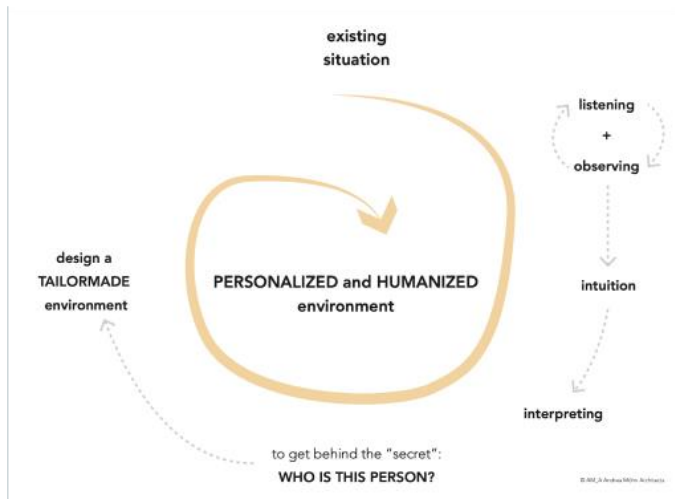


Abb. 1: Herangehensweise (AM_A Andrea Möhn Architects)

Herangehensweise

- . Interviews mit Betreuer:innen, Psycholog:innen und Familienmitgliedern-
- . Beobachtung des/der Bewohner:in in seinem/ihrem Zimmer
- . Wahrnehmung des Verhaltens des/der Bewohner:in in seinem/ihrem Zimmer
- . Feedback dessen, was die Betreuer:innen, Psycholog:innen und Familienangehörigen wahrnehmen
- . Analyse dessen, was wahrgenommen und gehört wird
- . Umsetzung in erste Grundideen, passend zur Identität der Person
- . Vorentwurf mit Präsentation für die Bewohner:innen, das Team und die Familie
- . Definitiver Entwurf und enge Zusammenarbeit mit der Bauabteilung des Unternehmens
- . Realisierung einer maßgeschneiderten Lösung

„Dolf’s Room“

Die Gestaltung und Atmosphäre von Dolfs Zimmer war aufgrund seines Verhaltens sehr karg. Alle wesentlichen Möbelstücke, wie ein stählernes Bett und andere Attribute, waren an dem Fußboden und an den Wänden befestigt. Alle Wände und die Fensterbank waren mit Kunststoffplatten und Aluminiumprofilen verkleidet. Der metallene Stuhl in seinem Außenbereich war am Fußbodenbelag der Terrasse befestigt. Sein Außenbereich war von einem zwei Meter hohen Stahlzaun umgeben. Die Architektin wollte ein besseres Gefühl für Dolfs Verhalten bekommen, der damals 53 Jahre alt war. Aufgrund seines Entwicklungsstandes war es ihm nicht möglich, verbal zu kommunizieren.

So bat sie darum, ihn beobachten zu dürfen. Zusammen mit seiner engsten Betreuerin durfte sie ihn und sein Verhalten in seinem Zimmer beobachten. In seinen Gummistiefeln lief er stets vom Innenbereich in den Außenbereich und wieder zurück. Er war sehr beschäftigt und ging auf in einer Art Rollenspiel, es schien, als würde er die Rolle eines Bauern spielen. Die Architektin erinnerte sich daran,

dass Kinder in jungem Alter oft Rollenspiele spielen und dies mit großem Ernst tun. Da Dolf auf der sozial-emotionalen Entwicklungsstufe eines zweijährigen Kindes war, interpretierte sie dies als ein ähnliches Verhalten. Sie erkannte, dass die neu zu gestaltende Umgebung die Erfahrungswelt eines Landwirts repräsentieren musste (**Abb. 2–5**).



Abb. 2: Dolfs Zimmer davor



Abb. 3: Dolfs Außenbereich davor



Abb. 4: Dolfs Zimmer danach



Abb. 5: Dolfs Außenbereich danach

An einer Wand wurde eine große Fotowand angebracht, die eine typisch niederländische, weitläufige Agrarlandschaft zeigt. Selbst der Fernseher wurde nahtlos in diese Fotowand integriert. Für das Bett entschieden sich die Architekt:innen für massives Eichenholz, ein Material, das sowohl natürlich als auch sehr robust ist. Im Gegensatz zur ursprünglichen Position des Bettes, das sich in einer vollverglasteten Ecke des Fensters befand, wurde das Bett vor einer Wand positioniert. Er konnte von dort aus auf seine Tür schauen und sehen, wer den Raum betrat, aber er konnte auch aus dem Fenster schauen. Anders als früher, als seine Zimmertür oft verschlossen war und er den Raum nicht verlassen konnte, war die Tür nun in die Fotowand integriert und stand meist offen. Dies gab ihm ein Gefühl der Selbstbestimmung, er konnte selbst entscheiden, wann und ob er sein Zimmer verlassen wollte. Bei

der Beobachtung stellte die Architektin fest, dass er einen Lieblingsplatz am Fenster hatte. Daraufhin wurde diese Stelle in Form seines Gesäßes aus dem Holz gefräst, um ihm deutlich zu machen, dass die Architekt:innen erkannt hatten, dass dies sein Lieblingsplatz war. Für den Fußboden wurde eine sehr warme, rote Farbe gewählt, sowie der Boden mit einer Beschichtung versehen, damit er leicht zu reinigen ist.

Für die Gestaltung des Außenbereichs entschieden sich die Architekt:innen für eine natürliche Begrenzung in Form eines hölzernen Schafsauns. Zur Straße hin wurden Glasöffnungen mit bläulichem Glas in den Zaun integriert, sodass man nicht mehr durch Gitterstäbe hindurchsehen musste. Auf der anderen, dem Garten zugewandten Seite wurde auf einer Länge von etwa drei Metern ein niedriger Zaun angebracht. Die Entscheidung dazu fiel nach einem intensiven Gespräch mit den Betreuer:innen, nachdem sie befragt wurden, ob erneut ein zwei Meter hoher Zaun errichtet werden müsse, um Dolf am Weglaufen zu hindern. Dies wurde zunächst bejaht, dann aber von einem Betreuer in Frage gestellt. Er hatte den Eindruck, dass Dolf Angst vor anderen hatte und deshalb Schutz benötigte. Dies war eine völlig neue Perspektive, die zu der Entscheidung führte, einen niedrigen Zaun an der Stelle zu errichten, wo Dolf den Garten betritt. Durch den niedrigen Zaun konnte Dolf dort zunächst verweilen, hatte den Überblick und konnte, wenn er sich sicher fühlte, um den Zaun herumgehen und durch eine Öffnung zu den anderen Bewohner:innen gelangen. Auch dies war ein Element der Gestaltung, das Dolf die Möglichkeit zur Selbstbestimmung gab und sich sehr positiv auf ihn auswirkte.

Ergebnis – „Dolf’s Room“: Dolf reagierte äußerst positiv auf die Neugestaltung seines Zimmers. Er fühlte sich sehr wohl, weil er sich frei bewegen konnte, was ihm ein Gefühl der Selbstbestimmung gab, was sich wiederum positiv auf sein Verhalten auswirkte. Die Wahl der warmen, roten Farbe für den Fußboden erwies sich als richtig, da sie eine sehr beruhigende Wirkung auf Dolf hatte, wahrscheinlich weil sie dem pränatalen Rot ähnelt, der Farbe, die wir als erste im Mutterleib wahrnehmen, wenn die Sonne darauf scheint. Er entspannte sich mehr und knüpfte zunehmend Kontakte mit den Betreuenden und anderen Bewohner:innen. Vor der Renovierung beliefen sich die jährlichen Mehrkosten für die zusätzliche Betreuung auf ca. 120.000 €, die bereits nach zwei Jahren auf Null reduziert werden konnten. In den letzten Jahren seines Lebens beliefen sich die jährlichen Einsparungen auf rund 180.000 €. Auch die krankheitsbedingten Abwesenheiten des Personals nahmen dadurch ab.

„The Cocoon“

Eine 50-jährige Bewohnerin lag weitgehend entblößt unter einer kleinen Fleecedecke in Fötushaltung auf ihrem viel zu großen Bett. Ihr Fenster war mit einer matten Folie abgeklebt, sodass niemand sie von außen in diesen Situationen sehen konnte. Gleichzeitig bedeutete dies, dass sie auch nicht nach draußen sehen konnte (**Abb. 6**).



Abb. 6: Bett davor



Abb. 7: Zimmer danach mit Kokon und Außenbereich

Die Bewohnerin konnte körperliche Aggressionen zeigen, schlug um sich und hatte Schwierigkeiten zu kommunizieren. Sie hat einen hinduistischen Hintergrund, weshalb ihr Zimmer auch typische kulturelle Elemente aufwies. Ihre sozial-emotionale Entwicklungsstufe liegt bei drei bis vier Jahren. Sie hat eine Vorliebe für weiche Materialien und rosa Farbtöne, Glitzer und Glamour. Ihre Identität und die Verletzlichkeit, die die Bewohnerin zeigte, inspirierte die Architektin, für sie ein Zimmer mit einem schützenden Kokon und einem Prinzessinnenbett aus massivem Kirschholz sowie bemalten, floralen Elementen an den Wänden zu entwerfen.

Das rosafarbene Linoleum hatte sie selbst ausgesucht. Es gab einen kleinen Tisch mit einer Bank in weicher Form, wo sie essen oder spielen konnte. Der Kokon war so gestaltet, dass sie darin sicher in Fötusstellung liegen konnte. An der Seite war eine horizontale Sitzfläche angebracht, sodass das Pflegepersonal in ihrer Nähe sitzen und mit ihr sprechen konnte. Die Zimmertür blieb ab dem Zeitpunkt der Umgestaltung als Hauptzugang geschlossen, da sie eine zusätzliche Tür neben ihrem Kokon erhielt, die einen direkten Zugang zum Teamraum bot. Aufgrund ihrer hohen Sensitivität wurde beschlossen, eine Regendusche in ihr Badezimmer zu integrieren. Außerdem wurde eine Wand in ihrem Badezimmer mit rosa Mosaikfliesen versehen (**Abb. 7**). Ebenso erhielt sie einen Außenbereich. Als die Architektin während ihrer ersten Beobachtungen fragte, wie die Bewohnerin -reagieren würde, wenn eines der mattierten Fenster geöffnet würde, sprang die Bewohnerin sofort von ihrem Bett an das offene Fenster und ließ die frische Luft über die Haut ihres Armes streifen. Dies war ein sehr emotionaler Moment und es wurde klar, wie wichtig ein zugänglicher Außenbereich für die Bewohnerin sein würde (vgl. Shepley, Pasha, 2017). Das Ergebnis war eine große, fast raumhohe Fensteröffnung mit direktem Zugang zu einem Außenbereich, der so gestaltet war, dass niemand die Bewohnerin im entblößten Zustand sehen konnte. Der Außenbereich wurde durch einen Weidenzaun abgegrenzt, der auf Nasenhöhe endete. So konnte sie die Welt außerhalb ihres Zimmers ungesehen beobachten.

Ergebnis – „The Cocoon“: Die visuelle und physische, vor allem aber die auditive Verbindung zu den Betreuer:innen durch die Verbindungstür hatte eine sehr beruhigende Wirkung, da sie die Stimmen ihrer Betreuer:innen hören konnte. Dies war eine wichtige Erkenntnis, die als zentrales Gestaltungselement in mehreren Raumumgestaltungen umgesetzt wurde. Ihr Außenbereich mit dem Weidenzaun und die gesamte beruhigende Atmosphäre des Raumes wirkten sich so positiv auf sie aus, sodass sich ihre Aggressionen fortan auf das Zuschlagen der gläsernen Gartentür beschränkten.

„The Empire“

Der Bewohner war ein 57-jähriger Mann. Er zeigte teilweise aggressives Verhalten, außerdem hatte er Schwierigkeiten, die Blasen- bzw. Darmfunktion zu kontrollieren und zeigte herausforderndes Verhalten im Umgang mit Ausscheidungen (Abb. 8). Der Bewohner hatte eine große Vorliebe für die königliche Familie. Deshalb erhielt er einen Thron als Stuhl und ein königliches Bett, beides entsprach seiner Identität. Außerdem war es wichtig, dass er von seinem Bett aus eine direkte Sichtverbindung durch seine offene, goldfarbene Tür direkt ins Wohnzimmer hatte. Da er sehr nervös wurde, wenn er sein eigenes Spiegelbild sah, konnte ein normaler Fernseher wegen der Reflexion des Bildschirms nicht verwendet werden. Anstelle eines Fernsehers erhielt er einen Beamer, mit dem Filme und Fotos an die von einem goldenen Bilderrahmen umgebene Wand projiziert werden konnten. Hier zeigte sich auch die Bedeutung der Interaktion mit den Betreuer:innen, die vorschlugen, eine Marienstatue in das Zimmer zu integrieren, da der Klient sehr religiös war. Aus Sicherheitsgründen erhielt die Statue eine goldene Vitrine mit Panzerglas an der Vorderseite (Abb. 9).



Abb. 8: Sichtbeziehung

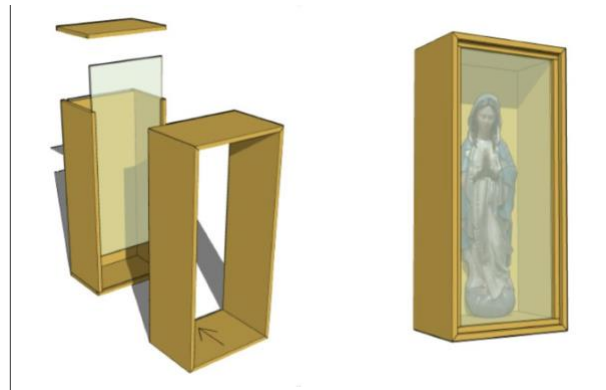


Abb. 9: Marienstatue in goldener Vitrine

Ergebnis – „The Empire“: Die Tatsache, dass die Tür seines Zimmers jetzt immer offen ist, war ein sehr wichtiger Aspekt. Sowohl in Dolfs Fall als auch in den Projekten „The Cocoon“ und „The Empire“ ist eine räumlich offene Verbindung zu den Betreuer:innen sehr wichtig. Die Statue der Jungfrau Maria schien eine beruhigende Wirkung zu haben, sodass er nach Angaben der Betreuer:innen stundenlang mit ihr sprach und ihr Küsse auf das Panzerglas gab.

„The Jungle“

Zu Beginn des Projekts lebte der 17-jährige Bewohner in einer Wohngruppe für junge Menschen. Er befand sich im autistischen Spektrum und hatte Angstzustände, die sich in unkontrolliertem Verhalten äußerten. Außerdem war er inkontinent. Er hatte die Angewohnheit, nicht auf seiner Matratze zu schlafen, sondern unter der Matratze, auf dem harten Lattenboden. Außerdem roch das Zimmer stark nach Urin, da er nachts in einer Ecke hinter seinem Bett urinierte. Sein Zimmer war spärlich eingerichtet, aber er zerstörte fast nichts. Aus Gesprächen mit seinen Eltern ging hervor, dass er bis zu seinem dritten Lebensmonat auf Bali gelebt hatte, woher seine Mutter stammte. Dies erklärt, warum er beim Schlafen eine harte Unterlage bevorzugt. Es scheint, dass er versucht, die gleichen physischen Bedingungen zu erzeugen, die er als kleines Baby erlebt hat. Auf Bali schlief er auf dem Boden auf einer

dünnen Matratze. Diese frühkindlichen physischen Erfahrungen prägten sein Verhalten (**Abb. 10 und 11**).



Abb. 10: Bett davor



Abb. 11: Bett danach

Erstens war es wichtig, dass der Bewohner nicht mehr inkontinent wäre. Es stellte sich heraus, dass die Toilettenspülung nachts abgestellt war, damit er nicht damit spielte. Es war wichtig, dass die Toilettenspülung wieder funktionierte und dass man ihm zutraute, diese vernünftig zu benutzen. Anstelle seines früheren Bettes entwarf die Architektin ein Himmelbett, das eine schützende und raumdefinierende Wirkung hat. Er erhielt einen harten Lattenboden mit einem Futon.

Bei jedem Projekt spielt auch ein persönlicher Gegenstand, der dem Bewohner viel bedeutet, eine große Rolle. In diesem Fall war es ein Spiegel, denn der Bewohner liebte es, vor dem Spiegel zu tanzen und sich selbst dabei zu beobachten. Deshalb wurde ein eleganter Spiegel mit Messingrahmen an der Wand angebracht.

Ergebnis – „The Jungle“: Nachts schiebt der Bewohner nun die Matratze in seinem Bett etwa 40 cm von der Wand weg, rollt sich in seine Bettdecke und legt sich auf den harten Lattenrost, der zwischen der Wand und der Matratze eingekleimt ist.

„Wild Animal World“

Das Interessante an diesem Projekt ist, dass es nur vorübergehend und mit einem sehr geringen Budget als Testfall umgestaltet wurde. Ziel war es, in der bestehenden Wohnung, in der der Bewohner ganz allein lebte, zu testen, welche räumlichen und gestalterischen Aspekte für ihn wichtig sind, um diese Erkenntnisse mitzunehmen, wenn er einige Zeit später in eine Wohngruppe in ein neues Gebäude umziehen würde. Da er sehr sensibel war, galt es herauszufinden, was eine beruhigende Wirkung auf ihn haben würde. Während des ersten Besuchs in seiner Wohnung saß der Bewohner auf einem großen Gummiball am anderen Ende des Wohnbereichs und wurde von seinem Betreuer beobachtet, der an einem Schreibtisch mit zwei großen Monitoren saß.

Der Bewohner wirkte angespannt. Der ganze Raum war so eingerichtet, dass er das Gefühl hatte, beobachtet zu werden und sich deshalb nicht entspannen konnte. Im Ruheraum neben dem Wohnbereich lagen einige harte, niedrige Matratzen mit Plastikbezügen auf dem Boden, die nicht zum Entspannen einluden. Der Bewohner schien ein großes Interesse an wilden Tieren und geografischen Karten zu haben. Im Gespräch mit seiner Mutter stellte sich heraus, dass er am Wochenende gern ausgestreckt auf dem Sofa oder seinem Bett zu Hause liegt, umgeben von unzähligen Kuscheltieren **(Abb. 12)**.

Die erste Entwurfsidee der Architektin war, dass der Bewohner sich nicht mehr beobachtet fühlen, sondern die Regie zurückerlangen sollte. Der Schreibtisch wurde umfunktionierte zum Esstisch, an dem die Pflegekraft von nun an mit einem Laptop arbeitete. Dadurch entstand eine wohnlichere Atmosphäre. Das Wohnzimmer wurde mit den vorhandenen Möbeln neu eingerichtet und die Wände in sanftem Grün gestrichen. Die Haustür wurde mit einer Klingel und einer kleinen zu öffnenden Klappe in Augenhöhe versehen, die der Bewohner von innen öffnen konnte, wenn jemand an der Tür klingelte. Die Besucher:innen wurden dann genau unter die Lupe genommen und eventuell hereingelassen. Für den Ruheraum schlug die Architektin ein normales, bequemes, großes Sofa vor, mit einer großen Anzahl von Kuscheltieren, wie zu Hause und einer großen Weltkarte mit wilden Tieren über dem Sofa. Alles wurde von den Eltern selbst ausgesucht und gekauft **(Abb. 13)**.



Abb. 12: Entspannungsraum davor



Abb. 13: Entspannungsraum danach

Ergebnis – „Wild Animal World“: Die Haustür mit Türklingel und einer kleinen zu öffnenden Klappe gab dem Bewohner ein so großes Gefühl der Selbstbestimmung und Sicherheit, dass er, wenn jemand zu Besuch kam, selbst entscheiden konnte, ob er die Tür für den Besuchenden öffnete oder nicht.

Designwerkzeuge

- . Herausfinden der Identität durch biografische Recherche oder Intuition
- . Visuelle, auditive und/oder physische Verbindung zu den Betreuer:innen
- . Orientierung, den Überblick haben, erzeugt ein Gefühl der Sicherheit

- . Selbstbestimmung
- . Natürliche Materialien schaffen ein Gefühl von Wohlbefinden und reduzieren Aggressionen
- . Außenbereich
- . Menschliche Würde erfahren durch eine schöne und maßgeschneiderte Umgebung
- . Persönliche Gegenstände, die Freude erzeugen und zu denen ein Bezug besteht

Ergebnisse

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich alle Zimmerumbauten positiv auf das Verhalten und das Wohlbefinden der Bewohner:innen auswirkten und zu einer Verringerung des Krankenstandes und der Kosten im Allgemeinen führten (vgl. Roos, Möhn et al. 2024). Der gesamte intensive Beobachtungs- und Gestaltungsprozess mit der Architektin, dem Team und der Familie der Bewohner:innen ist entscheidend. Es geht darum, die „Identität“ eines Menschen herauszufinden und ein Lebensumfeld zu schaffen, das diese Identität widerspiegelt und die emotionalen Bedürfnisse des Individuums erfüllt. Wenn dies gelungen ist, hat sich das Verhalten der Person immer enorm verbessert. Das, was der/die Bewohner:in sich gewünscht hatte, umgab ihn/sie nun und er/sie konnte sich entspannen.

Die „erkannte und gebaute Identität“ der Person war oft der wichtige erste Schritt und Transformator, der das Verhalten sofort änderte und auch unmittelbare positive Auswirkungen auf die Interaktionen mit Betreuenden und anderen Bewohner:innen hatte. Dies führte zu einer positiven Spirale nach oben statt wie zuvor nach unten. Ob die Umstellung zu einer dauerhaften positiven Veränderung im Leben der Bewohner:innen beiträgt, hängt weitgehend von einem konstanten und hoch engagierten Team und oft eines vertrauten Menschen als Bezugsperson ab und nicht nur von der Höhe der Umbaukosten.

Fazit

- . Reduzierung von Stress und aggressivem Verhalten
- . Menschliche Würde erfahren
- . Verbindung zu anderen – mehr Kontaktfreudigkeit und das Ergreifen von Initiativen
- . Verbesserung der Sprachfähigkeit
- . Abnahme krankheitsbedingter Abwesenheit bei Mitarbeiter:innen
- . Wegfall der Inkontinenz
- . Abnahme der krankheitsbedingten Kosten

Literatur

Bowring, Darren L.; Painter, Jon & Hastings, Richard P. (2019): Prevalence of challenging behaviour in adults with intellectual disabilities, correlates, and association with mental health. In: Current Developmental Disorders Reports, Heft 4/2019, S. 173–181

Leuenberger, Theresia & Möhn, Andrea (2022): Ein Zimmer zum Wohnen – Eine architektursoziologische Perspektive auf die Gestaltung von Lebensräumen in der Psychiatrie. In:

Hofrichter, Linus; Köhne, Martin & Kuckert-Wöstheinrich, Andrea (Hrsg.): Soul in Space Psychiatrie trifft Architektur. Berlin, S. 161–168

McCuskey Shepley, Mardelle & Pasha, Samira (2017): Design for Mental and Behavioral Health. London and New York

Möhn, Andrea (2021): Best Practice: A personalized and humanized environment. In: Günther, Caroline & Klein, Barbara (Hrsg.): Connected living: International and interdisciplinary conference. Frankfurt am Main, S. 117–125

Möhn, Andrea; Roos, Jacqueline & Mulder, Annelies (2022): A new approach for the living environment of people with behavioral problems. In: The Evolving Scholar

Roos, Jaqueline; Möhn, Andrea; Ponsioen, Albert & Didden, Robert (2024): Redesigning Rooms of Clients With Intellectual Disabilities and Severe Behavioral Problems in Long-term Care Facility: Three Case Studies. In: Journal of Development of Physical Disabilities, Jg. 37, S. 347–376

Andrea Möhn, Architektin, AM_A, Andrea Möhn Architects, Rotterdam. Die Autorin veranstaltet auch Seminare zu diesem Thema für die Stiftung Leben pur.

<https://www.am-a.eu>

*Sie finden diesen Text und weitere interessante Beiträge im Buch „Wohn- und Lebensräume von Menschen mit komplexer Behinderung“, 2025 erschienen in der Reihe „Leben pur“ im Eigenverlag des bvkm. <https://verlag.bvkm.de/produkt/leben-pur-wohn-und-lebensraeume/>